№ 39. Erscheint wöchentl. 2 Mal.

Stettiner Hausfreund.

Sonntag, den 20. Mai 1866.

Der Fremde auf Corsika.

Erzählung von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

Die beiden jungen Männer setzten nunmehr schnell ihren Weg fort und schritten den Hügel hinab in die Ebene; Charles stützte sich dabei auf seinen Stock mit goldenem Knopfe; Paul dagegen schritt ohne die mindeste Anstrengung auf dem steilen Pfade dahin. Nach einer kurzen Pause nahm Charles wieder das Wort.

„Ich will Ihre Geduld nicht länger mißbrauchen, lieber Paul," sprach er, „auch will ich nicht versuchen, Ihnen die Genealogie meiner Familie auseinander zu setzen, welche eine der reichsten und ältesten Corsikas ist. Ich will Ihnen nur berichten, daß unter dem Kaiserreiche durch eine Reihe von Begebenheiten, welche zu erwähnen nur überflüssig ist, diese Familie auf zwei Personen, auf meinen Vater und meine Tante Bianchi, reducirt ward, sie waren die letzten Erben des Namens und des Vermögens unserer Vorfahren. Meine Tante, welche den Sitten Corsikas, wie überhaupt ihrem Vaterlande ungemein anhängt, heirathete einen reichen Landbesitzer, der bald nach ihrer Verheirathung starb, ohne ihr Kinder zu hinterlassen. Mein Vater hatte eine junge Französin geheirathet, die Tochter eines angesehenen Beamten zu Ajaccio; schon ein Beweggrund der Uneinigkeit zwischen Bruder und Schwester. Meine Tante Bianchi ist eine höchst seltsame Frau, voll von Vorurtheilen, welche die Verbindung meines Vaters mit einem Mädchen, das keine Corsin war, stets nur als eine Art von Mißheirath betrachtete. Als aber die Gattin meines Vaters fühlte, daß sie Mutter werden würde, standen die letzen Abkömmlinge unserer Familie auf dem Punkte, sich zu versöhnen. Meine kinderlose Tante hoffte, daß meine Mutter ihrem Gatten einen Sohn schenken würde, welcher den Namen Labeccio vor dem Erlöschen schützen werde. Auch ward meine Mutter eingeladen ihre Niederkunft auf Casabella abzuwarten, der Besitzung, wohin wir uns begeben, und wo meine Geburt beide Familien mit Freuden erfüllte.

Leider aber konnten sich die beiden Schwägerinnen nicht mit einander verständigen; meine Mutter, den Sitten und dem Charakter nach, ganz und gar Französin, verletzte jeden Augenblick die Ideen und den Stolz meiner Tante. Die verschiedenartigsten Systeme, welche Beide bei meiner Erziehung befolgen wollten, trugen nicht wenig dazu bei, sie noch mehr von einander zu entfernen. Meine Tante wollte, daß ich wie ein Spartaner, mit der äußersten Strenge erzogen werden und daß meine geistige Ausbildung nur in so weit beachtet werden sollte, als es die Vorurtheile meines Vaterlandes erforderten. Meine Mutter dagegen, eine Frau aus der vornehmen Welt, wollte, zumal da sie meine schwächliche Constitution berücksichtigte, hiervon durchaus nichts wissen und verzog mich ganz und gar. Hieraus entstanden täglich Zwist; eines Tages nach einer heftigen Scene verließen meine Eltern mit mir die Besitzung meiner Tante, um nie wieder dorthin zurückzukehren."

„Von diesem Augenblicke an," fuhr Charles fort, „sah sich mein Vater, der eine große Rücksicht für seine ältere Schwester gehegt hatte, von jedem Zwange befreit; er verkaufte alles, was er in Corsika besaß und ließ sich in Paris nieder, wo er mittelst seines Capitals und des Vermögens seiner Gattin, ein Banquierhaus etablirte, welches bis jetzt allgemein geachtet worden. Meine Tante war sehr erzürnt über das, was sie die Desertion meines Vaters nannte, und trotz unsers Entgegenkommens, weigerte sie sich lange, uns Nachrichten von sich zu geben. Sie war reich und ihr Vermögen mußte natürlich späterhin uns zufallen. Um in dieser Rücksicht meinen Eltern jede Hoffnung zu rauben, nahm sie eine junge arme Waise aus der Familie ihres verstorbenen Gatten zu sich und erklärte öffentlich, daß sie ihre alleinige Erbin werden solle; dies junge Mädchen, welches sich Therese Bianchi nennt, befindet sich jetzt bei ihr und soll reizend, liebenswürdig und mit großen Vorzügen begabt sein."

„Unterdessen starb in Paris meine arme Mutter, der meine Tante alles Unheil in der Familie zuschrieb. Als sie diese Trauerkunde erhielt, schien die Letztere sich der Familie ihres Bruders

wieder nähern zu wollen. Sie schrieb, und sei es nun aus Stolz oder aus wirklicher Anhänglichkeit für den letzten Sprößling ihres Stammes, genug, es war in ihrem Briefe nur die Rede von mir. Mein Vater hütete sich wohl, ihre Annäherung zurückzuweisen; er fürchtete jene Pflegetochter, und da er voraussah, daß seinen Geschäften Unglücksfälle drohten, beschloß er, um jeden Preis für mich den Schutz und dermaleinst das Vermögen seiner Schwester zu erlangen. Er nahm sich demnach auch in Acht, ihre Vorurtheile zu verletzen, wie es früher meine arme Mutter gethan hatte, und antwortete ihr auf eine Weise, welche ihren Ideen schmeicheln mußte. Er pries meine geistigen und körperlichen Anlagen und versprach hinsichtlich meiner Erziehung fortan den Rathschlägen zu folgen, welche seine liebe Schwester ihm ertheilen werde. Seitdem fand zwischen Beiden ein lebhafter Briefwechsel statt, und dadurch ist es meinem Vater gelungen, meiner Tante von mir eine ganz verkehrte Idee beizubringen."

„Da mein Vater wußte, daß meine Tante vor allem die physische Kraft und die körperlichen Vorzüge schätzte, hat er mich ihr wie einen starken, robusten jungen Mann geschildert, während ich doch nur eigentlich schwächlich und kränklich bin. Meine Tante verachtet jeden glänzenden Unterricht, den man heut zu Tage der Jugend ertheilt; während ich im Collegium im Lateinischen und im Griechischen den Preis davon trug, zeigte mein Vater seiner Schwester an, daß ich mich auf dem Lande des Studiums des Ackerbaues befleißige und daß die Jagd mein Hauptvergnügen sei." —

„Durch diese Schilderung angeregt, verlangte meine Tante mich zu sehen. Das lag nicht in der Rechnung meines Vaters, welcher, sich überzeugt haltend, daß meine Tante sich niemals entschließen würde, nach Paris zu kommen, gehofft hatte, daß sie auch nicht Gelegenheit finden würde, zu bemerken, wie verschieden ich von dem Bilde sei, das er ihr von mir entworfen. Er brachte allerlei Entschuldigungen vor, um meine Reise nach Corsika zu verhindern, dieselben aber leuchteten meiner Tante nicht ein, und erzürnt ob der fortgesetzten Weigerung meines Vaters, mich zu ihr zu senden, brach sie endlich den Briefwechsel gänzlich mit uns ab."

„So war die Lage der Dinge, als mein Vater mir vor einigen Monaten, unter Thränen offenbarte, daß in Folge mehrerer Bankerotte und anderer Unglücksfälle seine Angelegenheiten in Unordnung gerathen wären und er auf dem Punkte stände, seine Zahlungen einstellen zu müssen. Das war für mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ich untersuchte gemeinschaftlich mit meinem Vater, ob es kein Mittel gebe, seinem merkantilischen Sturze vorzubeugen; bald aber überzeugten wir uns, daß wenn nicht in kurzer Frist die Summe von 60,000 Francs angeschafft würde, unser Untergang und unsere Schande unvermeidlich sei. In diesem verzweiflungsvollen Moment bedachte mein Vater, daß seine Schwester eine der reichsten Eigenthümerinnen Corsikas sei, und daß sie ihn retten könne. Meine Tante besitzt große Anpflanzungen von Olivenbäumen und ausgedehnte Ländereien, ihre Einkünfte sind sehr beträchtlich, und da sie für sich und ihre Pflegetochter nur wenig gebraucht, so sendet sie jährlich bedeutende Summen an ihren Banquier in Ajaccio. Mein Vater, welcher diese Umstände kannte, meinte, daß es mir vielleicht gelingen könne, bei meiner Tante, die ihre Zuneigung für mich so deutlich an den Tag gelegt hatte, Hülfe in unsrer Noth zu finden. Ich schrieb sogleich an die Letztere und schilderte ihr die Lage meines armen Vaters auf das Rührendste."

„Die Antwort folgte schnell; meine Tante antwortete mir, daß sie die Mittel und den Willen besitze, meinen Vater zu retten, daß sie aber die 60,000 Francs nur mir selbst, dem letzten Sprößling unsrer Familie, einhändigen wolle, zu welchem Entzweck ich mich augenblicklich nach Corsika begeben möge."

„Sie begreifen, mein lieber Paul, wie uns diese peremtorische Erklärung in Verlegenheit setzte. Ich bin so ganz und gar verschieden von dem Portrait, welches man meiner unerbittlichen Tante von mir entworfen hat, daß ich überzeugt bin, ich werde ihr mißfallen, und zornig, sich getäuscht zu sehen, wird sie sich alsdann weigern, ihr Versprechen zu erfüllen. Da indeß die Reise hieher unser einziges Rettungsmittel war, so zögerte ich nicht, mich auf den Weg zu machen. Ich hoffte ihr Herz zu rühren, indem ich ihr das Unglück schilderte, das uns bedroht; bis Ende dieses Monats müssen die Gelder in Paris angelangt sein, und Sie be-

greifen jetzt, mein lieber Paul, daß meine Unruhe wächst, jemehr wir uns Casabella nähern."

„Ja, ja," sprach der Angeredete nach kurzem Nachdenken, „das ist eine verteufelte Geschichte, Ihr Vater hat Sie, bei meiner Seel, in eine böse Lage gebracht."

„Was wollen Sie, Paul, er hatte nur einen Plan im Auge," entgegnete Charles, „er ahnete nicht, daß spätere Unglücksfälle ein Zusammenkommen mit ihr herbeiführen würden."

Hier schwiegen Beide und überließen sich ihrem Nachdenken. Sie schritten auf einem schmalen unebenen Pfade hin, der durch ein schönes Thal führte, das an beiden Seiten von Bergen begränzt ward. Charles hatte das Haupt gesenkt, Paul hatte seine Augen gen Himmel geschlagen und pfiff ein Liedchen; die größte Stille herrschte rund um sie her.

Da hielt plötzlich der Letzere mit Pfeifen inne und berührte leise den Arm seines Gefährten, indem er auf eine Gestalt deutete, welche sich auf dem Gipfel eines Hügels zeigte, den sie passiren mußten. Es schien ein bewaffneter Mann, dessen dunkle Umrisse sich in Schwarz an dem klaren blauen Himmel abzeichneten.

„Was zum Henker bedeutet das?" fragte Paul, „was kann der da oben vorhaben?"

„Es ist ohne Zweifel ein Bewohner dieser Gegend," versetze Charles, indem er zerstreut nach der bezeichneten Richtung hinblickte, „ein Hirte vielleicht, er soll uns sagen, ob wir uns auf dem rechten Wege befinden."

„Wenn das ein Hirt wäre," bemerkte Paul, „würden wir auch die ihm anvertraute Heerde erschauen; überdem scheint es mir, als blitzte ein Gewehr in seiner Hand."

„Sie vergessen, daß alle Bauern, denen wir bisher begegneten, ihre Gewehre über die Schulter gehängt hatten."

„Das hatten sie, und ich behaupte, daß dergleichen eher für Straßenräuber, als für einen ehrlichen Landmann paßt. Aber haben Sie auch wohl bemerkt, daß der Kerl da oben grade auf der Mitte des Pfades steht? Und daß er uns so den Weg versperrt? Haben Sie nicht auch gesehen, daß er uns unablässig aufmerksam betrachtet, so als ob er nur dastände, um uns zu erwarten."

Charles erwiderte ihm lächelnd, daß ihre fremdartige Kleidung auf dieser Insel schon mehrmals die Neugier der Bergbewohner auf sich gezogen habe und daß bei jenem Fremden derselbe Beweggrund obwalten werde.

„Nicht etwa, daß ich mich fürchten sollte, mein lieber Labeccio," antwortete Paul kaltblütig, „befänden wir uns in meinem Vaterlande, ich würde mich, sehn Sie, nicht so viel darum kümmern, aber hier in Corsika bin ich nicht bekannt und was ich nicht kenne, beirrt mich. Hätte ich nur einen tüchtigen Knittel zur Hand — warten Sie — —

Er zog schnell ein Messer aus seiner Tasche und schnitt sich einen derben Ast ab, um denselben im Nothfall zu gebrauchen, so daß der junge Landmann sich jetzt in dem Besitze einer Waffe befand die in seinen kräftigen Händen furchtbar werden konnte; gänzlich beruhigt trat er wieder zu seinem Gefährten und schritt mit demselben langsam den Hügel hinan, auf dessen Gipfel sich die drohende Gestalt zeigte.

So wie sie immer mehr hinan gelangten wuchs ihr Erstaunen; der Mann dort oben machte auch nicht die allerkleinste Bewegung; und bald waren sie im Stande, seine Kleidung und seine Züge zu unterscheiden. Es war ein Mann von fast athletischem Körperbau, obgleich er schon in Jahren vorgerückt schien. Sein braunes, furchenreiches Gesicht zeigte von Kraft und Hartnäckigkeit; seine großen schwarzen Augen waren auf die beiden Wanderer mit einem unerklärlichen Ausdruck gerichtet, man hätte glauben können, eine Schlange zu schauen, die durch ihren Blick ihre Beute zu sich hin ziehen will. Die Tracht dieses Mannes war übrigens die der wohlhabenden Bauern des Landes: er trug auf dem Kopf eine spitze Mütze von Ziegenfellen, deren Seiten ihm bis über die Ohren hinabhingen. Er trug ein braunes mit Roth und Gelb verziertes Wamms, Beinkleider von demselben Stoffe und kurze herabhängende Stiefel. An seinem Gürtel war eine Carchera, oder eine Art von Tasche befestigt, welche die Corsen stets mit Patronen füllen. Er stützte sich auf ein mit einem Bajonette versehenes Gewehr, dessen Kolbe auf dem Boden ruhte und in dieser Stellung glich er einer Schildwacht auf ihrem Posten.

Man muß gestehen, daß diese Stellung und die Art und Weise, wie der Unbekannte unsere jungen Wanderer betrachtete, gar wohl geeignet waren, Verdacht einzuflößen, und dies um so

mehr, da er fortwährend den schmalen Weg versperrte und dort, wo er stand, wie eingewurzelt schien. Charles wurde unruhig, er näherte sich seinem Gefährten, welcher aber ruhig und kaltblütig dahinschritt und dabei ein Liedchen vor sich hin pfiff.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Berlin. Im Königlichen Schlosse, in dem bekanntlich Prinz Friedrich Karl seine Wohnung hat, fand sich vor einigen Tagen, nachdem der Prinz soeben von einer fünftägigen geheimnißvollen Reise zurückgekehrt war, ein junger Mann, seiner Kleidung nach ein Landmann, ein, der mit den Ehrenzeichen, welche die Dänenbesieger tragen, geschmückt war. Der Prinz hat ein für alle Mal den Befehl gegeben, daß seine Schleswig-Holsteiner zu jeder Zeit zu ihm vorgelassen werden sollen, es wurde also auch dieser Mann gemeldet und vom Prinzen, obwohl derselbe noch von der Reise ermüdet sein mußte, sofort angenommen. Was bringst Du, mein Sohn, redete der Prinz den stramm vor ihm stehenden Mann an. „Mich selbst, Königliche Hoheit," war die Antwort, mit der der Angeredete seine Militairpapiere überreichte. Der Prinz nahm die Papiere, sah sie durch und bemerkte, daß deren Inhaber ein Ganzinvalide sei, da er fünf Wunden im letzten Kriege erhalten habe, durch welche er gelähmt worden, und daß er daher nicht weiter zu dienen brauche. Ja, das war früher, erwiederte der junge Mann, jetzt bin ich aber wieder ganz gesund, so gesund wie als Rekrut, und daher komme ich zu Ihnen, Königliche Hoheit, mit Bewilligung meines Vaters der Schäfer in meinem Dorfe ist und bitte um Aufnahme im Heere des Königs. Der Prinz setzte sich sogleich an seinen Schreibtisch, entwarf ein Schreiben an den Kommandeur des 60. Regiments, in dem der Schäfersohn den Feldzug in Schleswig mitgemacht hatte, und übergab dasselbe nebst einer schweren Rolle dem Harrenden, indem er sagte: Du bist ein guter Preuße, Dein Wunsch soll erfüllt werden, im Felde aber braucht man viel scharfe Patronen, da nimm sie hin und ziele gut damit — wir werden jetzt viel scharfe Patronen brauchen. In der Rolle aber, die der Beglückte nach seiner Entlassung untersuchte, befanden sich 25 harte Thaler.

Berlin. Einem Reservisten wurde in dem Augenblick, wo er im Begriff stand, seine aus der Frau, den Kindern und einer altersschwachen, nahrungslosen Schwiegermutter bestehenden Familie zu verlassen, ein unverhoffter Trost zu Theil. Er erhielt die Nachricht, daß ein Lotterieloos, an welchem seine Frau ohne seinen Willen aus ihren Wirthschaftsersparnissen mit einem Achtel betheiligt war, 500 Thlr. gewonnen habe. Der Mann, Gelbgießer seines Gewerbes und in einer Fabrik zur Herstellung feuerfester Geldspinde beschäftigt, wurde durch diesen Glücksfall, der die Seinigen wenigstens für zwei Monate der bringendsten Noth überhebt, so überrascht, daß er einer Ohnmacht nahe war.

Berlin. Das frühere Princip, bei der Aufnahme junger Leute zum Offizieravencement bei den Garderegimentern, mit sehr vereinzelten und auf einzelne Regimenter beschränkten Ausnahmen, nur Söhne adliger Familien zu berücksichtigen, scheint in der Neuzeit aufgegeben zu sein. Erst vor Kurzem sind wieder mehrere bürgerliche Offizieraspiranten zu Portepeefähnrichen bei der Garde befördert worden, wie denn überhaupt schon seit der im Jahre 1860 erfolgten Reorganisation der Armee, mit Ausnahme des Regiments Garde du Corps und des ersten Garderegiments zu Fuß, sämmtliche übrigen Garderegimenter ab und zu bürgerliche Elemente in ihre Offiziercorps aufgenommen haben. Bei den Feldregimentern gehören die Offiziere überwiegend den bürgerlichen Ständen an.

Berlin. Mit den sonstigen Pfingst-Extrafahrten ist es für dieses Mal Nichts. Die Eisenbahnen sind durch die Militairzüge zu sehr in Anspruch genommen, als daß sie an Vergnügungszüge denken könnten. Abgesehen davon würden sie wohl keine Theilnahme finden. Wer hätte z. B. jetzt wohl Lust, eine Fahrt zu unsern deutschen Brüdern, den Sachsen, nach Dresden zu machen, wie dies sonst zum Pfingstfest viele Tausende thaten! Die Dresdner Gastwirthe und die in der sächsischen Schweiz werden diesen ihnen durch ihren großen Beust verursachten Ausfall bitter empfinden! — Aber auch die Gelegenheit zu näheren ländlichen Ausflügen wird abgeschnitten, denn die Niederschlesische Bahn-Verwaltung kündigt an, daß sie außer Stande ist, selbst die üblichen Extrazüge nach Erkner abzulassen. Die armen Berliner sind daher übel daran, und als Göthe Pfingsten das „liebliche Fest" nannte, hatte er jedenfalls keine Ahnung von anno 1866.

Berlin. Ein Landwirth aus Gniekowo hatte sich in voriger Woche einige Tage in Berlin aufgehalten, um dessen Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Dazu gehörte unter anderen auch das Orpheum, von dem ihm schon zu Hause vieles Wunderbare erzählt worden war, was seine Neugierde erregt hatte. Der Besuch desselben ist ihm indeß sehr kostspielig geworden. Er hatte die Bekanntschaft mehrerer Damen gemacht, wie sie dort zu verkehren pflegen, und sich mit ihnen beim Champagner so köstlich amüsirt, daß er sie schließlich bat, ihm zur Erinnerung an diesen Abend ihre Namen in sein Notizbuch zu schreiben. So war denn das Buch von einer Hand zur andern gewandert. Dabei hatte der biedere Landbewohner aber nicht an seine Kassenscheine gedacht, die sich darin befanden, sowie an die Anziehungskraft, welche dergleichen Papiere auf diese Damen ausüben. Denn als er nach seinem Hotel zurückkehrte, fand er zwar viele sehr hübsch klingende Namen in seinem Notizbuch verzeichnet, er mußte dafür aber die unangenehme Entdeckung machen, daß die Hundertthalernote, die sich darin befunden, verschwunden war. Die Diebin ist nicht ermittelt.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.